

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Persönliche Nachrichten.

Persönliche Nachrichten.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht unserem Mitgliede, dem Verlagsbuchhändler Robert Fickert den Charakter als Kommerzienrat zu verleihen.

U. M., dem Kgl. Bibliothekar Herrn Dr. Kossinna, ist der Charakter als Professor verliehen worden.

3. (2. ordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 9. Mai 1900, im Bürgersaale des Rathauses.

A. Der I. Vorsitzende, Geheimrat Friedel, macht folgende Mitteilungen:

1. Seitens der neugewählten Ehrenmitglieder, Oberbürgermeisters Kirschner und Landesdirektors Freiherrn von Mantuffel, sind verbindliche Dankschreiben eingegangen.

2. Zum Vorsitzenden des Ausschusses ist Herr Geh. Baurat Bluth, als Stellvertreter Herr Professor Dr. Galland auf 2 Jahre bis zum 1. April 1902 wiederum gewählt.

3. Die Entlastung der Rechnung des Schatzmeisters für das Geschäftsjahr 1899/1900 wird ertheilt.

4. U. M. Herr Bürgermeister a. D. Stechow hat 17 Ansichtskarten von Lehnin und Umgegend an das Märkische Museum kürzlich eingesandt, welche zirkulierten. Es ist der Wunsch verlaublich, dass Lehnin mit seiner Kirche und seinen Klosterruinen von der „Brandenburgia“ besucht werden möge. Seitdem das Städtchen mit Gross-Kreuz durch eine Kleinbahn verbunden ist, lässt sich der Ausflug dahin ohne Schwierigkeit machen und wird in Aussicht genommen werden.

5. L. Jacobi: Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. 1897. Ein Band Text und ein Band Tafeln dazu. Unser Kaiser, als er im vorigen Jahre die interessanten Ausgrabungen besuchte, gab den Auftrag mit Wiederherstellungsarbeiten der alten Römerbauten vorzugehen und so ist denn die Hoffnung vorhanden, die alte Porta Praetoria, die Porta decumana, die Porta principalis sinistra, die Porta principalis dextra und andere hervorragende Bauten des Römerwerks im alten Stile und der früheren Ausgestaltung wieder erstehen zu sehen.

Die Abbildungen der in und bei der Saalburg ausgegrabenen Altertümer haben für die Provinz Brandenburg insofern erhebliche Wichtigkeit, als viele dergleichen Gegenstände auch bei uns gefunden werden, der sogen. römischen Provinzialzeit zugehörig, und man durch Vergleichung mit den Saalburg-Sachen sowohl die Herkunft derartiger hiesiger Fundstücke sowie ihr Alter bequem bestimmen kann.

6. Ostereier-Gebräuche. In Ergänzung meiner bezüglichen Angaben in der Sitzung vom 25. vorigen Monats seien noch folgende drei Mitteilungen gestattet.

a) Den Schmuck der Ostereier stellen die Wenden im Spree-wald eigentümlich her. Am Tage vor dem Ostersonntag versammeln sich Burschen und Mädchen und richten grosse Schüsseln flüssigen Wachses her. In die aufgelöste Masse taucht man feine Holzstiftchen oder Stecknadeln und zieht dann mit ihnen in unglaublicher Schnelligkeit und Akkuratessse die Zeichnung über das rohe Ei, auf welchem sie nun wie ein Wachsrelief aufliegt. Am ersten Feiertag werden die Eier gekocht. Nachdem zunächst der Farbstoff aufgebrüht und beinahe erkaltet ist, werden die Eier mit der Wachsschicht hineingelegt. Sind sie gut gefärbt, kommen sie in kochendes Wasser und sieden darin, bis der Wachsüberzug zerfließt. Wo er gegessen, tritt jetzt weiss und deutlich die Zeichnung aus dem farbigen Grund heraus. Das schön-geschmückte Osterei spielt im Volksleben der Wenden eine grosse Rolle. Am ersten Ostertag gehen die Kinder zu ihren Paten und holen „bunte Eier“. Die Mädchen der Nieder-Wendei schenken den jungen Burschen je zwei Eier, dafür halten diese dann das Jahr über in der Kirche die Bank der Sängerinnen in Ordnung. Am Nachmittag des ersten Fest-tages wird von Klein und Gross „gewaleet“, d. h. mit den Eiern „ge-kullert“. An allen Ecken des Dorfes finden sich spielende Gruppen zusammen. Eine abschüssige Bahn wird in die Erde geleitet, ein Loch links daneben gegraben. Der erste der Spieler wirft ein Ei hinunter, der zweite folgt. Trifft er das erste Ei, so ist dieses geschlagen und sein Besitzer zahlt dem Treffer 1—2 Pfennige.

b) Ein besonderer Osterbrauch wird von den Kindern noch immer in unserm Vorort Schmargendorf geübt. Geht man in den Oster-

tagen durch das Dorf, so findet man die Fenster der kleinen Landhäuser allenthalben mit — Ostereiern dekoriert. Alles, was der Osterhase den Buben und Mägdlein am Vormittag an süßen Schätzen „gelegt“ hat, wird auf einen kräftigen Faden gereiht und nun nach Art einer Franze quer über die Scheibe gespannt.

c) Mitunter werden die ausgeblasenen Ostereier in der Mark als Mittelkörper eines Vogels behandelt, mit Wachs ein Kopf, Flügel und Schwanz aus leichtem Material, Federwerk und dergl. angeklebt und die solcher-gestalt hergestellten buntbemalten Vögel an Fäden schwebend aufgehängt.

7. Zu dem Vortrage über Gottfried Schadow, welchen Herr Professor Dr. Galland uns am 21. März gehalten, sei bemerkt, dass leider die ehemalige Künstlerwerkstatt des Meisters jetzt abgerissen wird. Das Atelier befindet sich in dem langgestreckten Quergebäude auf dem Hofe des Hauses Schadowstrasse 10/11, des Wohnhauses des Meisters, dessen lebensvollen Kopf man ausser anderen auf die künstlerische Thätigkeit Schadows hinweisenden Reliefbildern an der Fassade sieht. Auf dem vor kurzem in den Besitz des Fiskus übergegangenen Grundstücke des Ateliergebäudes, mit dessen Abbruch am 14. d. M. begonnen werden wird, soll ein Erweiterungsbau des Ministeriums des Inneren errichtet werden.

So verschwindet selbst von den wenigen geschichtlichen Erinnerungen Berlins eine nach der andern.

8. Mittelalterliche Bronzeschalen. Von Dr. Wilhelm Grempler. — Unter diesem Titel befindet sich in den Niederlausitzer Mitteilungen Band VI, Heft 4 eine Arbeit des rühmlichst bekannten Breslauer Altertumsforschers, welche unser Interesse beansprucht und die hiermit vorgelegt wird. Den nächsten Anlass gab die in Band VI, Heft 1 abgebildete Schale, welche die Reichspostverwaltung, als auf ihrem Boden in Guben gefunden, dem Gubener Museum überwiesen hat. Es handelt sich um ziemlich flache Schalen von etwa 25—30 cm Höhe, die im Innern roh graviert, aussen glatt sind. In der Regel ist auf dem Boden ein Kreis ausgespart, in dem sich eine symbolische Figur fides, spes, caritas, patientia, humilitas, pax, bonitas, castitas, fortitudo, justitia und dergl. befindet, während der übrige Raum teils mit rohen Verzierungen teils mit menschlichen Figuren, die ähnliche symbolische Beziehungen (idolatria, invidia, superbia, ira, luxuria) aufweisen, oder klassisch mythologische Figuren, mitunter auch biblische Szenen (z. B. Szenen aus Simsons Leben) darstellen. Die dabei angebrachten Inschriften sind spät romanisch stilisiert und zum Teil, wie auf vielen Münzen derselben Epoche (z. B. auf den fälschlich sogenannten Wendenpfennigen) von ganz falscher Schreibweise, so dass es den Eindruck macht, als hätte der betreffende ausübende Künstler weder lesen noch schreiben können.

Grempler hat sich nun die dankenswerte Mühe gegeben festzustellen, wo dergleichen Schalen vorhanden sind und wo sie herkommen. Daraus ergibt sich folgende Übersicht.

Russland: 34 aus Esthland, 1 in Chiew. (2 der esthländischen in Dresden). — Helsingfors (Finland) mehrere.

Ostpreussen: sehr zahlreich vergl. S. 174.

Schweden: Lund 2.

Norwegen: Haukøen (Amt Tromsø) 1.

Lübeck: 3 (Baggerungsfunde).

Hannover: Stade 1; Stadt Hannover, Kestner-Museum 1, unbekannt woher.

Mecklenburg-Schwerin: 1.

Elsass-Lothringen, Strasburg, Sammlung Forrer 1, woher?

Münster in Westfalen: 1.

Worms: 1.

Niederlande: Groningen 1.

Belgien: Gent 5.

München: National-Museum 1, woher? 1 von Kösching bei Ingolstadt.

In Aachen, Xanten und Trier je 1.

Paris, Nationalbibliothek, 1 Exemplar, die Jugend des Achilles darstellend. Woher?

Wien: 1 aus dem Zillerthal.

Olmütz in Mähren 3 (2 davon in Prag, eine im Olmützer Museum).

Ungarn: 1. Herkunft unbekannt.

Auf dem Zobtenberg in Schlesien sind 2 beim Stubbenroden gefunden, dieselben haben Grempler den nächsten Anlass für seinen Artikel geboten.

Wahrscheinlich blühen noch in entlegeneren öffentlichen Sammlungen und im Privatbesitz anderweitige dergleichen Bronzeschalen als bescheidene Veilchen im Verborgenen und bitten wir unsere Leser deshalb um allfällige Nachricht hierüber.

Nach dem Befunde der Verzierungen und der Technik, sowie nach dem sonstigen Vorkommen zum Teil in späten Burgwällen ist Grempler geneigt auf das 11.—12. Jahrhundert als die Zeit der Anfertigung der Schalen zu schliessen. Ich kann demselben nur beitreten.

Auffallend ist, dass so viele nahe der Seeküste, zumeist unfern dem baltischen Meer gefunden sind. Dies erscheint aber mit den vielen Metall-Funden aus jener Zeit und in jenen Gegenden wohl übereinstimmend und verständlich. Hauptsächlich denken wir dabei an die Wikinger-Herrschaft auf den nordischen Meeren, weniger an den Binnenverkehr. Der Binnenverkehr nach den slavischen Ländern spricht sich hauptsächlich in den von mir des öftern, auch in der „Brandenburgia“^{*)}

*) „Brandenburgia“ IV, 14—19; V, 293—297; VI, 279 u. 280.

geschilderten und vorgelegten Hacksilberfunden aus, von denen ein grosser Teil auf orientalischen Ursprung deutet. Nun finden sich aber auf den Gremplerschen Becken nur lateinische Inschriften, deshalb kann man nicht wohl an den unter griechischer (byzantinischer) Kultur stehenden Südosten Europas als Fabrikationsstätte der gravierten Bronzegefässe denken. Grempler S. 178 schliesst deshalb vorsichtig: „Unbeantwortet bleibt vorläufig die Frage nach dem Fabrikationsort. Die Rohheit der Ausführung bei den meisten, vor allem die unverstandenen wiedergegebenen Inschriften gestatten den Schluss auf eine Massenfabrikation von Seiten ungebildeter Metallarbeiter. Die grösste Anzahl der bisher bekannten Schalen sind im Bereich der Nord- und Ostseeküste aufgedeckt worden; sie stammen aus einer Zeit, wie wir gesehen haben, wo die Wikinger einen mächtigen Handel vermittelten, und so wird man nicht fehl gehen, wenn man die weite Verbreitung derselben damit in Zusammenhang bringt. Auf diesem Wege dürfte die Schale auch nach Kiew gekommen sein, welches an der Handelsstrasse liegt, die schon in altersgrauer Zeit von der Ostsee nach dem schwarzen Meere führte. Die wenigen Schalen, die weiter westlich im Binnenlande sich finden, sind dorthin möglicherweise in weit jüngerer Zeit verschleppt worden.“

Endlich scheint mir, dass die Becken, wenn sie auch teilweise biblische Gravierungen aufweisen, dennoch im wesentlichen profanen Zwecken gedient haben. Ich denke dabei an die späteren, zum Teil der Renaissance-Zeit angehörigen getriebenen Messingbecken, welche gewöhnlich aus Nürnberg und Lübeck bezogen werden und die ebenfalls häufig christlich-religiöse Darstellungen enthalten*). In Norddeutschland findet man sie noch jetzt nicht selten als Taufschüsseln verwendet, dennoch geht aus alten Holzschnitten und Inventarien pp. hervor, dass sie auch als Wanddekorationen und dergl. in profanen Gebäuden, in Bürgerwohnungen etc. gedient haben.

In der jetzt beginnenden Reisezeit besuchen unsere Mitglieder ja häufig gewerbliche und geschichtliche Sammlungen in fernen Gegenden; ich bitte nochmals, bei solchen Gelegenheiten an jene gravierten Bronzeschalen und ähnliche Metallarbeiten des Mittelalters zu denken, deren Ursprung und Verbreitung nur „viribus unitis“ aufgehellert werden kann.

9. Das Antependium der St. Gotthards-Kirche zu Brandenburg a/H., welches ich in einer vom Märkischen Museum kürzlich durch unser Mitglied Herrn Bartels aufgenommenen grossen Photographie vorlege, wird in Ottos Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie 5 I, S. 512, Nr. 1 und ausserdem in Bergaus Inventar der Bau- und Kunst-Denkmäler in der Provinz Brandenburg (1885) hier S. 246 wie folgt

*) „Brandenburgia“ I, 68; 123; VII, 469 u. 470.

beschrieben: „Altardecke von Leinwand, 3 m lang, 1,30 m breit; auf der Kelchseite zwei, auf der Brotseite ein agnus dei in blauen Leinenfäden eingestickt. Daran angenäht als Antependium ein 5,25 m langer, 1 m hoher gewirkter Teppich mit der Jagd des Einhorns in Figuren von $\frac{1}{3}$ Lebensgrösse, unter denen aber der Engel mit dem Jagdhorn und den Hunden fehlt. Architekturen und Kostüme weisen auf die Mitte des XV. Jahrhunderts. Dürfte zu dem Altar der Liebfrauengilde von 1463 gehört haben.“

Beide kurze Quellen rühren von dem hervorragenden Kenner kirchlicher Altertümer, evangelischen Pfarrer E. Wernicke in Loburg her. Derselbe hat sich alsdann im XXI.—XXV. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a/H. (1894, S. 1—14) ausführlicher in einer Mitteilung ausgesprochen, welche sich betitelt: „Ein Antependium der St. Gotthardt-Kirche zu Brandenburg. Mit Abbildung. (Nach einer Photographie von Fr. Schroeder in Brandenburg a/H.)“

Ich entnehme hieraus die sehr genaue Beschreibung der steif und unbehülflich, aber in ersichtlich konventionellem Stile ausgeführten Darstellung.

„Vor einem bergigen, mit allerhand Burgen- und Kirchenbauten und einzelnen Bäumen besetzten Hintergrunde nämlich, inmitten eines teils mit ähnlichen Bäumen, teils mit grossblättrigen Lorbeerbüschchen und allerhand Blumen geschmückten Gartens, zur Seite eines zweiröhrigen Laufbrunnens mit sechseckigem Ständer und Becken sitzt auf einer polygonalen Steinbank eine Dame in pelzbesetztem Brokatgewande, welche mit der rechten Hand die Vorderfüsse des in ihren Schoss geflüchteten Einhorns hält, mit der Linken aber das grosse, senkrecht nach oben gerichtete narwalartige Horn desselben umfasst. Von der Rechten wie von der Linken naht ihr eine beiderseits vollkommen symmetrisch geordnete Gruppe von je fünf Personen. Zunächst zur Rechten — ich rede immer nach heraldischem Gebrauch, von dem recht zu wünschen wäre, dass er gleichmässig in die gesamte Bilderbeschreibung eingeführt würde — schreitet eine mit hermelinbesetztem Kleide und der grossen eigentümlichen Schleierhaube der Zeit bekleidete Dame heran, welche mit der Linken ein Glas unter die eine Röhre des Laufbrunnens hält, während die Rechte mit auffällig gespreiztem Daumen lässig herabhängt. Ihr folgt ein Reiter im langen, mit Schlitzärmeln zum Durchstecken der Arme des Untergewandes versehenen Brokatmantel und niedrigem, schmalrandigem Filzhute; auf der linken Faust trägt er einen flatternden Falken, sein Pferd, ein Fuchs, scheint zaudernd still zu stehen. Hinter diesem kommt ein Fussgänger mit demselben Hute, aber desto kürzerem, kaum über die Hüften reichendem, jedoch mit denselben langen Schlitzärmeln versehenem Rocke; er hebt die linke Hand verwundert in die Höhe, während die herabhängende Rechte einen kurzen Stock führt. Den Schluss machen eine Dame und ein Herr zu Fuss, gepaart, die Dame in derselben Tracht wie die am Brunnen stehende, nur ohne die Hermelin-

zöpfchen im Pelzbesatze des Rockes, die linke Hand mit einem Blümchen zur Nase hebend, die Rechte lässig herabhängend; der Herr, in derselben Tracht wie der Reiter, steckt die rechte Hand in den Busen des faltig aufgehobenen Mantels, die linke aber hat er in ziemlich respektvoller Entfernung in das rechte Ellbogengelenk der Dame gelegt. Auf der linken Seite steht unmittelbar hinter dem Einhorn eine der zur rechten stehenden in jeder Beziehung, nur von der Gegenseite, völlig symmetrisch entsprechende Dame, nur dass sie in der erhobenen rechten Hand ein weiss getüpfeltes Tüchlein darreicht. Der ihr folgende Reiter entspricht ebenfalls völlig dem Gegenüber, nur dass sein Schimmel schreitet, und dass er seine linke Hand nur mit staunender Geberde emporhebt. Auf diesen folgt wieder ein Jäger zu Fuss, ebenfalls mit dem ganz kurzen Röckchen, aber einem gewaltigen Jagdmesser am Gürtel; mit der linken Hand hält er einen an die Schulter gelehnten sehr dünnen Jagdspieß, mit der erhobenen rechten setzt er ein Horn zum Blasen an den Mund. Den Schluss nach der linken Seite bildet wiederum ein untergefasstes Paar zu Fuss, das dem Gegenüber völlig entspricht, nur dass die Dame ihre Hände in einer an die mediceische Venus erinnernden Haltung präsentiert, der Herr aber sie mit der rechten Hand unterfasst und auf der linken Faust einen vom Rücken gesehenen, ruhig dasitzenden Falken trägt.“

Als wissenschaftliche Beilagen zum Jahresbericht der Elften Städtischen Realschule zu Berlin Ostern 1896 und 1897 ist ferner in 2 Teilen ein Aufsatz von Carl Cohn erschienen, betitelt „Zur litterarischen Geschichte des Einhorns“, welcher mit einem wahren Bienenfleiss das einschlägliche Material von der ältesten Zeit bis zu dem wunderbaren Einhorn auf dem Bilde Arnold Böcklins „Das Schweigen im Walde“ zusammenträgt und kritisch verarbeitet. Das brandenburgische Antependium wird leider von Cohn (II. S. 17) nur ganz im Vorübergehen gestreift; die Wernicke-Arbeit scheint Cohn ganz verborgen geblieben zu sein.

Das Naturgeschichtliche, welches der Einhornsage zu Grunde liegt, ist unschwer zu erraten. Das einhörnige indische Nashorn (*Rhinoceros unicornis*) hat zur Entstehung der Sage vom Einhorn Anlass gegeben*). Alsdann findet man seit unvordenklichen Zeiten den einen Stosszahn**) des Narwals, eines zur Ordnung der Wale gehörigen Meer-säugetiers, *Monodon monoceros*, als Horn des Einhorns in den Museen und Sammlungen. U. A. ist das Narwalhorn der Stirn eines der zwei Wappentiere der englischen Krone, dem Pferde, aufgesetzt. Dies Einhorn der alten Zeiten, im Orient sowohl wie im Occident, gilt als ein

*) Die afrikanischen Nashörner (*Rhinoceros bicornis*, *Rh. simus*, *Rh. oswellii*, *Rh. cucullatus*) haben zwei Hörner, passen also zum Vergleich hierher.

**) Eigentlich hat das Männchen 2 wagerecht im Oberkiefer stehende, 2 bis 3 Meter lange Stosszähne, der eine ist aber gewöhnlich verkümmert, während das Weibchen meist keine, sehr selten kleine dergl. Stosszähne aufweist.

gefährliches, wildes Tier. So finden wir es in der Bibel z. B. im Psalm 22 Vers 22: „Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern“. Nicht ungeschickt wird dies in dem Verzweiflungskampf der südafrikanischen Buren auf die Übermacht der Engländer gedeutet, deren Wappenschildhalter der Löwe und, wie schon angedeutet, das Einhorn sind. Dies britische Einhorn stammt aus dem schottischen Wappen, welches zwei Einhörner als Schildwächter aufweist.

Auch im deutschen Volksmärchen kommt das Einhorn noch als wildwütiges Untier vor, welches das tapfere und schlaue Schneiderlein gleichwohl einzufangen versteht. Im allgemeinen finden wir aber in der christlichen Legende das Einhorn, wenn auch immer noch als ein recht schnelles, so doch als ein sanftes Tier, das gejagt wird und sich zu seinem Schutz in den Schoss einer reinen Jungfrau flüchtet. Dass hierin eine auf Jesus Christus und die unbefleckte Empfängnis seiner göttlichen Mutter bezügliche Symbolik liegt, leuchtet sofort ein.

Cohn hat nun den glücklichen Versuch gemacht, in den verschiedenen Einhorn-Überlieferungen eine systematische Entwicklung nachzuweisen und nach verschiedenen Gesichtspunkten eine Einteilung zu geben. Er unterscheidet I. die antike Überlieferung, II. die Erzählung des Physiologus, der mittelalterlich-scholastischen Dogmatik, letztere nur ganz verschwindend mit Angaben über das Einhorn aus dem klassischen Altertum. Diese Erklärungen des Einhorns aus der Physiologus- und Bestiarien-Litteratur hängen vielmehr teils mit der Bibel, teils mit ägyptischen, teils eigentlich orientalischen Überlieferungen zusammen, die besonders durch die Kreuzzüge genährt worden sein mögen. Darnach ist das Einhorn ein kleines, sehr starkes Tier, einem Ziegenbock ähnlich mit einem narwalartigen Horn auf der Stirn. Ein Jäger kann es nicht allein erbeuten. Um es zu fangen, führt man dem Tier eine reine Jungfrau entgegen. Wenn dasselbe ihrer ansichtig wird, springt es in ihren Schoss; die Jungfrau besänftigt es, indem sie es liebkost und führt es in den Palast. Oder es flüchtet sich überhaupt vor dem Jäger in den Schoss der ruhig dasitzenden Jungfrau, so auf dem Brandenburger Teppich, oder es wird noch weiter verfolgt, verwundet, erlegt und sein Blut in einer Schale aufgefangen.

III. Die Deutung des Physiologus. Während die Kirchenväter durchgehends das starke, unüberwindliche oder das verderbliche Einhorn symbolisch erklären, wird in der Deutung des Physiologus das Hauptgewicht auf die Demütigung des Tieres vor der Jungfräulichkeit gelegt.

IV. Die sehr zahlreichen Kunstdarstellungen, welche sich an das Physiologus-Kapitel vom Einhorn anschliessen, nehmen a) zuerst — in ihren ältesten Darstellungen — auf die Deutung desselben keine Rücksicht, sondern geben ein rein sinnliches Bild von der

Jagd oder der Erlegung des Tieres. Die mittelalterlichen Beschauer, die mit dem Inhalt der Physiologus- und Bestiarien-Überlieferung vertraut waren, werden diese Darstellungen ohne Zweifel als Bilder für die Menschwerdung Gottes aufgefasst haben; aber der Vorgang der Inkarnation oder der Ratschluss der Erlösung der Menschheit selbst wurde zunächst nicht dargestellt.

b) Eine wirkliche Erweiterung der ursprünglichen Einhornlegende dagegen liegt nach Cohn II. 20 in einer Reihe von Kunstdarstellungen vor, die dem ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert angehören und überwiegend Deutschland anzugehören scheinen. Das Bild der Einhornjagd, das bis dahin nur ein Vorbild der Menschwerdung war wird nunmehr zum Bilde der Verkündigung und der Inkarnation selbst. Die Jungfrau erhält als Jungfrau Maria hierbei nicht selten einen Heiligenschein.

c) Endlich geht neben der alten mystischen Deutung der Erzählung vom Fange des Einhorns durch eine Jungfrau auf die Menschwerdung Christi im Schoße der Maria schon früh eine rein moralisch allegorische, auf menschliche Verhältnisse bezugnehmende oder das Einhorn, wie es im Mittelalter mit Tierbildern so häufig geschah, als Vorbild gewisser Tugenden oder umgekehrt gewisser Laster benutzende Darstellung einher. Dabei schwankt das Charakterbild unsers braven Tiers so, dass es bald als Muster der Keuschheit, aber auch als Vertreter der Unenthaltbarkeit aufgestellt wird. Letzterer Deutung huldigt der grosse Lionardo da Vinci, wenn er sagt: *per la sua intemperanza e non sapersi vincere per lo diletto che à delle donzelle dimentica la sua ferocità e salvatichezza, ponendo da canto ogni sospetto va alla sedente donzella.*

In welche der drei Gruppen gehört nun die brandenburger Darstellung? Offenbar in die erste Gruppe, die so zu sagen naturalistische Gruppe a, wie schon Wernicke andeutet und Cohn II. 17 ausdrücklich angiebt; womit ich auch durchaus übereinstimme.

Leider ist das interessante Stück in Folge jahrhundertelanger Verwahrlosung in der traurigsten Verfassung, und war deshalb das Märkische Provinzial-Museum nicht im Stande, den bis jetzt dafür geforderten ansehnlichen Preis aufbringen zu können, da alle Gönner des Museums, welche zum Erwerb beisteuern wollten, sich über den zerfetzten Zustand des Antependiums entsetzt und deshalb die Preisforderung für zu hoch erachtet haben. Unsere Mitglieder wissen ja ausserdem aus dem Besuch der Kunstwerkstätte unsers Mitgliedes Ziesch, Bethanien-Ufer Nr. 8 am 9. September 1899, wie schwierig die Reparatur von dergleichen Gobelin-Webereien ist und welche hohen Summen sie kostet, Beträge die den Erwerbspreis des defekten Stücks oft um ein Erhebliches übersteigen. Ohne eine solche gründliche Reinigung, Ausbesserung und

Ergänzung, welche in Berlin nur das erwähnte Kunstweberei-Institut liefern kann, liesse sich das Antependium nicht wohl ausstellen.

10. Die geologische und biologische Erforschung der Gewässer insbesondere der Seen der Provinz Brandenburg. Zu den frommen Wünschen, welche ich seit meiner vieljährigen Beschäftigung mit der Landeskunde hege, gehören zwei, deren Erfüllung ich gern sähe, es ist das die phytologische und archäologische Durchforschung unserer heimischen Torfmoore sowie die geologische und biologische Untersuchung wenigstens unserer hauptsächlichsten Seen. Bezüglich der Schichtenuntersuchung der Torfmoore ist fast nichts bei uns geschehen, trotz der Nähe der Universität Berlin und der botanischen Institute, fast nichts wenigstens im Vergleich z. B. mit Schleswig-Holstein und Mecklenburg oder mit Dänemark und Schweden.

Dies Schmerzenskind — die schichtenmässige (stratigraphische) Erforschung der brandenburgischen Torfmoore — die aus ehemals lebendigen Gewässern, Flüssen und Seen entstanden sind — will ich heut Abend nicht weiter berühren, wohl aber erwähne ich das andere Schmerzenskind — die Erforschung unserer lebendigen Gewässer, denn daran gemahnt mich der Titel des Vortrags, den unser I. Schriftwart Herr Dr. Zache noch heut Abend halten wird.

Sehen Sie sich die Kartenblätter bezw. Messtischaufnahmen unserer geologischen Landesvermessung an, so glänzen darauf unsere Gewässer im schönsten Weiss, als Vakuum; sie sind eben in einer meines Erachtens weder wissenschaftlich noch wirtschaftlich zu rechtfertigenden Weise als *quantité negligee* missachtet worden und unberücksichtigt geblieben.

Dem leider zu früh verstorbenen Geheimen Oberbergrat Dr. Hauchecorne sind dieserhalb von Interessenten ungezählte Male Vorwürfe gemacht worden; er versuchte sie zwar immer abzuweisen, es waren aber immer nur formelle Verlegenheitsabweisungen, die auf zwei Punkte hinausliefen: zuvörderst sei die geologische Untersuchung der Seen pp. in dem Programm der preussischen Landes-Untersuchung nun einmal nicht vorgesehen worden, ausserdem seien dergleichen Untersuchungen der Gewässer aber nur von einem besonders geschulten Personal vorzunehmen, sehr zeitraubend und auch kostspielig, es fehle übrigens diesbezüglich an den nötigen Geldmitteln.

Auszuführen, dass dies, wie angedeutet, lediglich Verlegenheitsausreden sind, kann ich mir wohl ersparen. Hat die geologische Bodenuntersuchung die Aufgabe, vor allem die äussere Reliefgestaltung der Erdrinde zu untersuchen und festzulegen, so darf sie nicht vor einem Wasserspiegel haltmachen, sondern hat ganz selbstverständlich die Verpflichtung das Bodenrelief auch unter dem Wasser aufzunehmen. Nimmt die amtliche Untersuchung Bohrungen zur Feststellung des Untergrundes

im Lande vor, so müssen solche nicht minder selbstverständlich auch auf den Untergrund der Gewässer ausgedehnt werden. Diese Untersuchungen der Seen haben aber auch für die Praxis der Land-, natürlich noch mehr für die der Wasser-Wirtschaft das allergrösste Interesse.

Hiermit sollten botanisch- und geologisch-biologische Untersuchungen verbunden und für die Gewässer jedes Kartenblattes festgelegt werden. Dass alles dies in beklagenswerter Missachtung und Verkennung der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen versäumt ist, muss den staatlichen Organen unbedingt zum Vorwurf gemacht werden. Für dergleichen wichtige Landeskultur-Untersuchungen müssen die Geldmittel flüssig zu machen sein und würde sich schon vom agrarischen Standpunkt aus die Landesvertretung hier einer gründlich motivierten Geldforderung sicherlich nicht widersetzen. Es sei mir vergönnt wenigstens einen Sachverständigen zur Unterstützung meiner Ausstellungen ins Treffen zu führen. Herr Dr. W. Halbfass-Neuhaldensleben hat sich im Brandenburgischen Fischereiverein am 20. März 1900 in einem Vortrage „Über die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Binnenseefischerei“ (Allg. Fischer-Zeitung 1900 Nr. 8, S. 131 flg.) u. A. gerade auch über die Feststellung des Bodenreliefs der Seen unserer Heimat in so sachgemässer Weise geäußert, dass wir uns nicht versagen können, wenigstens etwas Hierhergehöriges wörtlich anzuführen.

„Wir wissen bis jetzt von dem Bodenrelief der langen Seenreihen im Gebiete der Ostsee von Ostpreussen bis Ostholstein noch herzlich wenig. Der preussische Landesgeolog K. Keilhack, der sich um die Frage nach der geologischen Entstehung jener Seen unstreitig grosse Verdienste erworben hat, erklärt zwar (Geogr. Zeitschr. IV, 50), dass wir heute „für mehr als 100 Seen genaue Tiefenkarten besitzen, in denen die Konturen des Untergrundes durch Tiefenlinien von 5 zu 5 m so genau wie möglich dargestellt sind“, allein wenn man der Sache näher auf den Leib geht, so kann man Keilhack den Vorwurf nicht ersparen, dass er hier den Mund doch ein wenig voll genommen hat. Die Sache steht vielmehr so. Keilhack hat mit Hilfe von drei Kulturtechnikern im östlichen Hinterpommern und zwar auf den Messtischblättern Kösternitz, Sydow, Persanitz, Neustettin, Kasinneshof, Wurchow, Bublitz und Gross Carzenburg 26 Seen ausgelotet und mit Tiefenlinien versehen. Ule hat für 15 masurische und 11 ostholsteinische Seen Tiefenkarten entworfen, leider aber in einem für die Mehrzahl von ihnen viel zu kleinem Massstabe von 1:100000. Auch sind die Lotungen an Zahl meist so gering, dass nach Ules eigenem Eingeständnis die Karten nur die allgemeineren Züge des Bodenreliefs wiedergeben und dass die gerade für die Fischerei wichtigen Einzelheiten des Bodens erst durch ein dichter gezogenes Netz von Messungen zum Ausdruck kommen würden. Keilhacks und Ules Lotungen, selbst letztere für voll gerechnet, ergeben erst 52 Seen, also nur die Hälfte jener „100“ Seen, von denen Keilhack sprach.“

Nach einigen Ausführungen über Mecklenburg, die Altmark, West- und Ost-Preussen fährt Dr. Halbfass fort:

„Einzelne Tiefenangaben von Seen in den östlichen Provinzen Preussens finden sich mehrfach, namentlich in den Jahrbüchern der kgl. preussischen geologischen Landesanstalt, in den Jahresberichten von Fischereivereinen u. s. w. und es mögen noch viel mehr Lotungen hin und wieder unternommen worden sein, aber in ihrer Isolirtheit ist ihr Nutzen ein sehr geringer, ihre Zuverlässigkeit häufig eine sehr problematische. Hierfür statt vieler nur ein Beispiel.

Im Werbellinsee in der nördlichen Mark hatte ein Herr Postverwalter Tiefen von 60—70, ja sogar von 107 Fuss gefunden. Bei Gelegenheit einer geologischen Durchforschung jener Gegend hatte Geh. Rat Behrendt („Die südliche baltische Endmoräne in der Gegend von Joachimsthal“, Jahrb. der kgl. preuss. geolog. Landesanstalt für 1887, S. 307) sich über diesen See auf Grund jener Messungen folgendermassen geäußert: „Nimmt man die erwähnte Tiefe von 60—70 Fuss oder über 20 m hinzu und bedenkt, dass die Ufer des Werbellin in unmittelbarer Nähe über 30—40 m ansteigen, so ergibt sich eine Auswaschungsfurche von 50—60 m Tiefe.“ Indem Wahnschaffe in seinem weitverbreiteten Vortrag „Unsere Heimat zur Eiszeit“ die Seetiefe für die gesamte Auswaschungsrinne einschliesslich der Uferländer setzt, lässt er S. 27 seines Vortrages die Tiefe des Werbellinsees an einigen Stellen 50—60 m betragen und darauf fussend schreibt Schwahn in Heft 46 „Unser norddeutsches Tiefland“ der populären Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft Urania zu Berlin, S. 35: „Als Typus eines Binnensees kann der an einigen Stellen 50—60 m tiefe Werbellinsee bei Joachimsthal gelten pp.“ Da beide Vorträge mit Recht eine weite Verbreitung gefunden haben, so kann man sicher sein, dass der Werbellinsee im Handumdrehen nach allgemein geltender Anschauung eine Tiefe von 50—60 m besitzt, während in Wirklichkeit seine grösste Tiefe nicht über die Hälfte hinausgeht. — Die Tiefenkarten einer Reihe wichtiger Seen in Pommern hoffe ich noch im Laufe dieses Jahres herausgeben zu können. Jedenfalls geht aber wohl aus dem Gesagten unzweifelhaft hervor, dass die Zahl der genau ausgeloteten Seen der baltischen Seenzone eine verschwindend kleine gegenüber ihrer Gesamtheit ist, und dass die norddeutschen Binnenseen noch ein weites und dankbares Feld für topographische Aufnahmen bieten, deren Ergebnisse auch für eine rationelle Seenwirtschaft nicht nur von grossem Interesse, sondern geradezu bestimmend auf dieselbe einwirken würden.“

Es wäre zu wünschen, dass man dies in den massgebenden Kreisen beherzigte, einen Plan für die geologische und biologische Aufnahme und Erforschung mindestens der grösseren Seen ausarbeitete und die nötigen Kosten dafür von der Regierung erforderte. Hoffentlich nimmt der Nachfolger des Herrn Hauchecorne die Angelegenheit, soweit die geologischen Interessen in Frage kommen, in ernstliche Erwägung; es ist eine der dankbarsten und schönsten Aufgaben; die Ausfüllung der beregten Lücken unserer Kenntnis der heimatlichen Gewässer würde in den weitesten Kreisen freudig begrüsst werden.

B. Bericht des Schatzmeisters Herrn Ritter.

Kassenstatus der „Brandenburgia“, Gesellschaft für Heimatkunde
der Provinz Brandenburg, Berlin vom 31. März 1899 bis 31. März 1900.

Einnahmen.

Titel I Bestand.

Baarbestand p. 1/4. 1899 665,81 M.

Titel II Mitgliederbeiträge.

p. 2. Sem. 1898/1899.	1 à 6 M.	6,— M.	
p. 1. Sem. 1899/1900.	225 à 6 „	1350,— „	
p. 2. Sem. 1899/1900.	237 à 6 „	<u>1422,— „</u>	
			2778,— „

Titel III Aussergewöhnliche.

a) Zuschuss der Brandenb. Landes-Kasse	500,— M.	
b) Desgl. des Magistrats	500,— „	
c) Verkauf von Heften	—,— „	
d) Überschuss Guben	<u>38,50 „</u>	
		1038,50 „

Titel IV Reservefonds.

Kapitalzinsen 70,— „

Summe der Einnahmen 4552,31 M.

Kapitalvermögen.

Berliner 3 $\frac{1}{2}$ % St. Anl. 2000 M.

Ausgaben:

Titel I Local

Vacat —,— M.

Titel II Drucksachen.

a) Monatshefte N.: 1—12. u. Archiv.	3326,88 M.	
b) Zeichnungen etc.	<u>14,— „</u>	
		3340,88 „

Titel III Porti u. Depeschen.

Porti etc. 68,33 „

Titel IV Bureau u. Schr.-Mat.

Couverts, Mitgliedkarten etc. 54,50 „

Titel V Remuner. f. gel. Arbeiten.

Abschriften, Ausfertigungen 160,— „

Titel VI Bibliothek.

Buchbinder 63,15 „

Titel VII Aussergewöhnliche.		
Wanderversammlungen etc.	142,—	M.
Titel VIII Sonstige Ausgaben.		
Vacat	—,—	„
Titel IX Reservefonds.		
Vacat	—,—	„
	<u>Summe der Ausgaben</u>	<u>3828,86 M.</u>
Summe der Einnahmen	4552,31	M.
„ der Ausgaben	<u>3828,86</u>	„
	Bestand pro 1900/1901	723,45 „

**Haushalt-Etat der „Brandenburgia“, Gesellschaft für Heimatkunde
der Provinz Brandenburg, Berlin vom 1. April 1900 bis 1. April 1901.**

Einnahmen.

Titel I Bestand.		
Baarbestand p. 1/4. 1900	723,45	M.
Titel II Mitgliederbeiträge		
pro 1900/1901 250 Mitglieder à 12 M.	3000,—	„
Titel III Aussergewöhnliche.		
a) Zuschuss der Brandenb. Landes-Kasse	500,—	M.
b) Desgl. des Magistrats	500,—	„
c) Überschuss Wandervers. Verk. Schrift.	<u>6,55</u>	„
	1006,55	„
Titel IV Reservefonds.		
Kapitalzinsen	<u>70,—</u>	„
	<u>Summe der Einnahmen</u>	<u>4800,— M.</u>

Ausgaben.

Titel I Local.		
Vacat	—,—	M.
Titel II Drucksachen.		
a) Monatshefte u. Archiv	3400,—	M.
b) Zeichnungen etc.	<u>100,—</u>	„
	3500,—	„
Titel III Porti u. Depeschen.		
Porti etc.	70,—	„
Titel IV Bureau u. Schreibmater.		
Couverts, Karten etc.	60,—	„
Titel V Remuneration f. gel. Arb.		
Abschriften, Entschädigungen etc.	160,—	„

Titel VI Bibliothek.	
Buchbinder etc.	60,— M.
Titel VII Aussergewöhnliche	
Wanderversammlungen etc.	170,— „
Titel VIII Reservefonds.	
a) Kapitals-Anlage	—,— M.
b) Baarbestand	780,— „
	<hr/>
	780,— „
Summe der Ausgaben	4800,— M.

Die Märkischen Seen

von Eduard Zache.

Zu den schönsten Zierden unserer Mark gehören ihre Seen, und bei der glücklichen Verteilung derselben giebt es kaum einen Landstrich, in welchem sie gänzlich fehlen. Sie sind aber nicht bloss ein hübsches Schmuckstück, an welchem das Auge sich ergötzt, sondern sie bilden auch ein sehr beachtenswertes und nützlichcs Stück aus dem Inventarium unserer Mark.

Vom Beginn der menschlichen Besiedelung an bis auf den heutigen Tag übten sie ihre Anziehungskraft aus. Boten sie doch Trinkwasser und Fleischnahrung in der bequemsten Weise. Noch jetzt schöpft die Stadt Berlin ihr Trinkwasser aus den benachbarten Seen. Auch die Städtegründer in den Kolonisationsjahrhunderten suchten die Uferränder der Seen auf, weil ihnen die Wasserfläche das Aufwerfen eines Wallgrabens ersparte. Erst in neuester Zeit wendet man sich aus ästhetischen Rücksichten den Seeufem zu. Den Anfang hiermit haben die hohenzollernschen Fürsten gemacht. Dafür sprechen Jagdschloss Grunewald, Rheinsberg und Potsdam. Die wohlhabenden Berliner sind ihnen allmählich gefolgt und haben die Grunewald- und die Havelseen mit einem Kranz von Villen umrahmt.

Noch intensiver freilich ist die Ausnutzung der Seen durch die Tiere und Pflanzen. Es giebt hier eine bemerkenswerte Stufenfolge mit zahlreichen Gliedern, aus welcher hervorgeht, wie mannigfach die Einrichtungen sind, welche Pflanzen und Tiere besitzen um im Wasser leben zu können. Wir haben alle Übergänge vom Luftleben zum Wasserleben. Und doch sind es nur die Formen der Organe, welche sich ändern, während die chemischen Vorgänge, die in diesen Organen vor sich gehen, ein und dieselben bleiben.